24,57,59

# Hamburg

und

# der Marschall Davoust.

---

Aufruf an die Gerechtigkeit.

Von

Th. von Haupt

ehemals Offizier in englischen Diensten.

---

Sine ira et studio.

---

1 8 1 4.

# Hamburg

und

# der Marschall Davoust.

## Aufruf an die Gerechtigkeit.

Der uralte Thron Ludwigs des Heiligen war durch die Revolution zertrümmert; das liebenswürdigste, sanftmüthigste Volk hatte sich befleckt mit dem Blute Ludwigs des Vielgeliebten und der Königin Maria Antonia. Aus dem Grabe der Monarchie war ein ungestaltetes, scheußliches Gespenst heraufgestiegen, schrecklicher als Alle vor denen je die Einbildung zurückbebte *). Eben dasselbe Volk, welches sich nicht gescheut

*) Worte von Burke.

hatte, die Bildsäulen und Brustbilder des guten Heinrich's zu zerstören, verbannte dessen Enkel und unterwarf sich einem Fremdlinge. Die Lilien der Capetinger wurden ein Raub der Bienen, die den süßen Nectar daraus sogen, aber statt ein erkranktes Volk damit zu heilen, ihm nur tiefere Wunden schlugen.

Auf den blutigen Trümmern des rechtmäßigen Thrones erhob sich ein Kaiserthron; das Schwert des ehrsüchtigen Kriegers verwandelte sich in einen eisernen Zepter, der auch den letzten Keim der Freiheit und des Volksglückes zerdrückte. Der classische Boden Italiens, das fromme Spanien, die Wiege Tell's, die Schöpfung Friedrich's des Großen wurden nach und nach der Schauplatz immer erneuerter Vertilgungskriege. Ganz Europa ward verheert, von Dniepr bis an das mittelländische Meer, von den Säulen des Herkules bis an die Donau.

Unter den Schlachtopfern eines unersättlichen Ehrgeizes waren die Hansestädte und namentlich Hamburg am meisten zu beklagen. Diese ehrwürdigen Denkmäler der ältesten und machtigsten Handelsverbindungen, diese Freistaaten, deren zahlreiche Geschwader die Meere bedeckten, deren Flaggen so oft siegprangend einherzogen,

verloren auf einmal ihre Unabhängigkeit, ihre Verfassung; ihren Handel, ja alle Güter, welche das Leben verschönern und angenehm machen. Majestätische Ströme, vor Zeiten durchschnitten von den Schiffen aller Nationen, sahen sich jetzt verlassen in Folge eines unsinnigen Systems, und bespülten trauernd diese Städte, wo einst der Handel seinen Thron aufgeschlagen; sie schienen mit dumpfem Gemurmel die Schiffe zurückzurufen, die so stolz waren auf ihre glorreichen Wimpel, die beweglichen Kolosse, die triumphirend daher wogten und die Schätze beider Halbkugeln eben den Häfen zuführten, wo sie nun seit langen Jahren vermodern.

Die Einverleibung der Hansestädte mit dem französischen Kaiserthume vollendete die Zerstörung des Handels, dessen anhaltendes Stocken, bereits das Vermögen der meisten Handelsleute erschöpft und selbst das der reichsten und blühendsten Häuser in einen mittelmäßigen Wohlstand verwandelt hatte. Unerschwingliche Eingangszölle, die ohne Aufhören erhöhet wurden, gesetzwidrige, willkührliche, ja höchst empörende Beschlagnehmungen solcher Waaren, die schon mit funfzehn Millionen Franken losgekauft waren, die Zerstörung aller englischen Fabrikate, be-

durfte es mehr, um eine Stadt zu Grunde zu richten, die keinen andern Erwerbzweig hätte als den Handel? Zahllose Bankerotte brachen aus; auch die besten Häuser, die allgemein im Rufe der verständigsten Bedachtnehmung, so wie der strengsten Rechtlichkeit standen, mußten endlich unterliegen. Ihr Fall machte tausende von Arbeitern unglücklich, denen sie Mittel verschafften, sich und ihre Familien durch ihrer Hände Arbeit und ihren Kunstfleiß zu ernähren.

Bald hatten diese arbeitsamen Leute ihre geringen Ersparnisse, Früchte einer blühendern Epoche, aufgezehrt; es blieb ihnen keine andere Zuflucht als der Schleichhandel. Tausende von diesen Unglücklichen setzten ihr Leben aufs Spiel, um nur ihre Familien nicht vor Elend und Hunger umkommen zu sehen. Ganz natürlich mußte eine Keckheit bestraft werden, die so weit ging, daß Väter dem Tode trotzten, um ihre Frauen und Kinder davor zu bewahren. Prevotalgerichtshöfe tauchten ihre Federn in das Blut der Strafbaren, und unterzeichneten in ihren Sitzungen Beschlüsse, die ganz im Geiste der Gesetze ihres Beherrschers abgefaßt wurden; Brandmarkung, Zwangarbeiten und die Guillotine waren das Loos der Unglücklichen, die lieber diese

Strafen erdulden, als taub seyn wollten gegen das Geschrei der Ihrigen, die sie um Brot mahneten. Der neue Titus war so menschenfreundlich, diese allzuzärtlichen Väter der Sorge für ihre Kinder zu überheben; er zwang diese unter die Fahnen der Tyrannei, und ließ sie ausziehen, ihre Landsleute zu bekämpfen, welche sich naheten, um ihren Leiden ein Ende zu machen.

Die Stadt Hamburg war der französischen Nation nicht ganz fremd. Sie hatte von jeher für dieselbe eine ausgezeichnete Vorliebe an den Tag gelegt. In den unglückseligen Zeiten der Revolution und der Schreckensregierung ward sie ein Zufluchtsort nicht allein für eine große Zahl der angesehensten Männer und Frauen, welche ihr undankbares Vaterland verstieß, sondern auch für eine Menge unglücklicher Franzosen aus dem mittlern und niedern Stande, die hier mit offenen Armen aufgenommen, durch ihren Erwerbfleiß zu einem ansehnlichen Vermögen gelangten. Die zahlreiche Classe der Restaurateurs, der Juwelen- und Modehändler, der Eisenkrämer, der Tanz- und Gartenwirthe, bestand nur aus solchen Ausgewanderten, denen man sehr wichtige Gerechtsame zugestanden und selbst gewisse Vorrechte eingeräumt hatte.

In dem Zeitraume zwischen der Vereinigung der Hansedepartements mit dem französischen Reiche, den 18. December 1810. bis zur Einführung der Constitution und der Gesetze dieses Reichs den 20. August 1811. seufzeten die Hamburger unter den Bedrückungen des Prinzen von Eckmühl. Sie mußten mit Leiden kämpfen, die, so drückend sie auch seyn mochten, doch nur ein Vorspiel von denen waren, unter welchen sie trostlos erliegen, seitdem dieser Prinz in ihre Mauern zurückgekehret ist.

Kaum war Davoust mit der Oberpolizei in die Stadt eingerückt, so kündigten er und sein würdiger Helfershelfer, d'Aubignose, der Chef dieser Polizei, durch ihre Handlungen, den Geist an, welcher sie belebte. Die Oberpolizei, als Vollzieherin der wohlthätigen und wahrhaft väterlichen Absichten des Prinzen, erhielt ihre Einrichtung. Vor allen Dingen errichtete man eine zahlreiche Bande von Spionen, die man unter den verächtlichsten Menschen wählte, deren sich die Stadt schämt, in welcher sie geboren wurden. Mit Recht glaubte man zu einem solchen Amte nichts passenders zu finden als diesen Auswurf der Volksmenge. Unter den Polizeicommissarien fanden sich einige Männer

voll Eifer und Rechtlichkeit; man säumte nicht diesen Mißgriff gut zu machen; man entfernte sie von ihren Posten, oder bewog sie durch Kabalen freiwillig einem Amte zu entsagen, das nur ihnen nicht so verhaßt geschienen, als es wirklich war, weil sie nicht überlegt hatten, wie sie dabei so ganz von der Willkühr ihres Oberherrn abhangen würden. Andere, namentlich die zu berüchtigten Gay und Nohr, welche hier so recht an ihrem Orte waren, ein Inspektor, würdig solche Beamte zu leiten, und ein Chef, der es allen andern zuvorthat, bildeten zusammen die furchtbare Hierarchie, welche sich anschickte planmäßig an dem Untergange einer Stadt zu arbeiten, die schon jetzt unglücklich zu nennen war.

Bald zu Werke schreitend, entwickelte diese mißbürtige Zusammenstoppelung ihre Thatkraft, so wie ihre mannigfaltigen Talente. Spione wimmelten in großen und kleinen Schauspielhäusern, auf Bällen, auf Kaffeehäusern und Tanzböden, auf Spaziergängen, in Schenken und öffentlichen Gärten; selbst die Versammlungen der angesehensten Personen und die Familienkreise waren nicht sicher vor diesen furchtbaren Kundschaftern, die unter allerhand Masken umher-

späheten, nach Reden und Minen, ja selbst nach den Seufzern die verstohlen der Unglückliche auspreßte, der unter der Last seiner Qualen erlag. Dem Fremden war sein Lohnbedienter ein Spion, dem wohlthätigen Manne der Bettler, welchem er seine Hand öffnete. Aengstliche Zurückhaltung, schüchterne Bedachtsamkeit selbst unter Freunden und Verwandten, dumpfe Besorgnisse herrschten in öffentlichen so wie in Privatversammlungen und verscheuchten jenen Frohsinn, jene liebenswürdige Offenheit, welche die Hamburger selbst unter den schwierigsten Umständen, sich zu erhalten gewußt hatten; Ergießungen des Herzens, Ausbrüche der Freude und der Trauer, wurden erstickt von der Furcht, in demselben Augenblicke, wo die Herzen ihre Qualen und die Tyrannei vergessen wollten, die selbst das Klagen ihnen zum Verbrechen machte. Der Schmerz und die Leiden des unglücklichen Hamburgers waren um so angreifender, weil man ihm den Trost versagte in dem Bemitleiden seiner Unglücksgefährten Linderung zu suchen. Gräuelthaten der willkührlichen Gewalt, die mit Abscheu erfüllen mußten, lähmten endlich vollends die Zungen; diese Gräuelthaten erstickten den Seufzer in seiner Geburt, und lehrten den Augen

Freude heucheln, während das Herz in seinem Innersten zerrissen war.

Die strengen Gesetze eines Monarchen, der sich überall gegen den Handel feindselig zeigte, hatten diesem so wichtigen, so fruchtbaren Erwerbzweig, von welchem Hamburg in Europa der Mittelpunkt war, die tiefsten Wunden geschlagen; allein sie waren einigermaßen vernarbt; Dank der väterlichen Milde, mit welcher vor diesem unglückseligen Zeitpunkte Herr Bourienne, bevollmächtigter Minister von Frankreich, die Hamburger behandelt hatte. Nur solche Mittel ergreifend, die sich mit den ihm angeflammten Gefühlen von Gerechtigkeit und Menschenliebe vertrugen, war es ihm gelungen, so viel als möglich, die allzugefährdete Wohlfahrt der Handelsleute mit den strengen Befehlen seiner Regierung zu vereinbaren. Schon fingen sie an sich in die kleinlichen Formalitäten zu schicken, die ihnen vorgeschrieben waren, und sogar ohne Murren die oft übermäßigen Gebühren des französischen Tarifs zu entrichten. Ja man darf behaupten, daß Hamburgs Untergang nur dadurch um einige Jahre verspätet wurde, weil dieser eben so einsichtsvolle als rechtschaffene

und uneigennützige Staatsmann es mit einer wahrhaft väterlichen Schonung behandelte.

Die Verfahrungsweise, welche mit Davoust's Gouvernement auf diese wohlthätige Verwaltung folgte, erfüllte das Gemüth der Hamburger mit Schrecken, und gab ihnen Anlaß zu gerechten Klagen. Der General-Gouverneur und sein Factotum d'Aubignose, die scheel sahen, daß man mit Bedauern an den zurück dachte, dessen Verwaltung mit der ihrigen verglichen, den grellsten Abstich machte; der Prinz von Eckmühl, sage ich, und d'Aubignose, statt in der Stimme des Volks eine heilsame Belehrung zu suchen, um einen andern und zwar den Weg einzuschlagen, welchen ihr Vorgänger ihnen auf eine so würdige Art vorgezeichnet hatte, glaubten vielmehr, sie müßten Herrn Bourrienne verfolgen, um sich vor dem Haß und dem Tadel zu schützen, die ihnen schon überall folgten. Wiederholte Angebereien sollten beweisen, daß der ehrwürdige Minister (und dieß war damals verdammlich) den Absichten Bonapartes geradezu entgegen gehandelt hätte; ja man ging so weit seinen Handlungen und selbst seinen Wohlthaten eigennützige Absichten anzudichten.

Fünf oder sechs Einwohner Hamburgs, welche mit dem Ex-Minister in Verbindung gestanden hatten, wurden plötzlich verhaftet und in der Stille in verschiedene Gefängnisse der Stadt gebracht. Die Oberpolizei ließ ihre Papiere versiegeln und untersuchen. Bald darauf kamen sie ins Verhör, wobei man sich die empörendsten Drohungen, ja selbst Mißhandlungen erlaubte, um sie zu zwingen, gegen Herrn Bourrienne Thatsachen aufzubringen, von welchen weder sie noch sonst Jemand Kenntniß hatte. Diese Folter von einer ganz neuen Art erfolterte aber keinen Anklagepunkt gegen Herrn Bourrienne. In ihren Hoffnungen getäuscht, setzten seine Verfolger ihrer Rachsucht die Krone auf, indem sie die eben so willkührliche als empörende Einkerkerung dieser unschuldigen Zeugen noch um einige Monate verlängerten.

Aber dieß war nur ein kleiner Anfang von den Drangsalen, die noch auf Hamburg lasten sollten. Ein unbedachsames Wort oder Lächeln, wohl auch nur der geheime Groll eines Polizeibeamten, mehr bedurfte es nicht in dieser heillosen Epoche, um den Vater aus dem Schooße seiner Familie, den Gatten von seiner Gattin, den Sohn aus den Armen einer zärtlichen Mutter

zu reissen, um sie lebendig zu begraben und in gräßliche Kerker zu werfen, wo sie vor Elend und Hunger umkamen. Unter der Menge von Beispielen, die meinem Gedächtnisse vorschweben, will ich nur einige anführen; die Thatsachen sind beurkundet und aus den Papieren der Unglücklichen selbst gezogen, welche Davoust hingeopfert hat.

Herr Baumhauer hatte, einige Schwachheiten abgerechnet, ein vortreffliches Herz und einen glänzenden Verstand. Gebildet durch das Lesen der alten und neuen Classiker, war er ein eben so gelehrter als rechtschaffener Anwald. Unglücklicherweise verleitete ihn sein Hang zur Satyre, manchmal zu Unbesonnenheiten und dann erlaubte er sich wohl beissende Ausfälle, wodurch er sich mächtige Feinde zuzog.

Nach der Vereinigung der Hansedépartements hatte Herr Baumhauer um die Stelle eines Friedensrichters in Hamburg angehalten. Bis zu seiner muthmaßlichen Ernennung praktizirte er als Advocat bei dem kaiserlichen Gerichtshofe, der in dieser Stadt seinen Sitz hatte. Die Klugheit sowohl als der Wunsch mit seinem Anliegen nicht abgewiesen zu werden, geboten ihm Zurückhaltung und Bedachtsamkeit in seinen Reden, besonders an öffentlichen Orten. Aber sein Herz,

das nur Vaterlandsliebe athmete, litt zu sehr; es empörte sich unaufhaltsam gegen die Erniedrigung und die Drangsale seiner Vaterstadt; oft war er nahe daran loszubrechen, doch wußte er sich lange zu mäßigen. In einem Augenblicke aber, wo sein Herz sich freier ergoß, erlaubte er sich einige etwas unbedachtsame Worte gegen die Oberpolizei. Der Chef der Polizeispione, ein gewisser Courländer, den er für seinen Freund hielt, verrieth ihn und stürzte ihn so in den Abgrund, welcher alle seine Hoffnungen, sein Leben und die Wohlfahrt seiner Familie in einem Augenblicke verschlang.

Den Tag darauf war Herr Baumhauer bei seiner alten Mutter, welche in dem Schooße der Ihrigen für ihr leidendes Herz einige Linderung suchte. Sie weinte in den Armen eines Sohnes, den sie über Alles liebte, als ein Polizeicommissär diesen Unglücklichen fortschleppte, damit er bei der Versiegelung seiner Papiere, welche man bereits in seiner Abwesenheit angefangen hatte, zugegen seyn möchte. Voll grausender Erwartungen, verließ er seine Mutter, die in Thränen schwamm. Als er in seine Wohnung trat, fand er einen zweiten Commissär, der seine Sachen und Papiere durchsuchte.

Ob man gleich bei ihm nichts fand, das ein so eigenmächtiges Verfahren rechtfertigen konnte, außer einige englische Carricaturen und ein Paar beißende Sinngedichte gegen die Polizeischergen, so wurde er doch in einen Kerker geworfen, wo er mehrere Wochen saß und mit einer Krankheit kämpfte, welche sich durch die verschlossene Luft nur noch verschlimmern mußte. Jeder Trost war ihm benommen, vergebens bat er um ein Verhör, in welchem er seine Unschuld an den Tag bringen könnte.

Das allgemeine Murren über diese Verhaftung eines achtungswerthen Rechtsgelehrten, die Vorstellungen seiner zahlreichen Freunde, brachten es endlich dahin, daß man ihn einige mal verhörte. Da seine Unschuld sich erwieß, so durfte er hoffen auf freien Fuß zu kommen, allein der Prinz von Eckmühl gab vielmehr Befehl ihn nach Magdeburg abzuführen.

Man vergönnte ihm nur eine Stunde, um seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und sich mit etwas Geld zu versehen, welches er unter die Gendarmen vertheilen könnte, damit sie ihm erlaubten einen Wagen zu nehmen, und er nicht wie ein Verbrecher zwischen ihren Pferden

fortgeschleppt würde. Man gestattete ihm aber nicht von seiner Mutter und Schwester Abschied zu nehmen.

Während Herr Baumhauer von einer Lungenkrankheit behaftet, von Gram und Verzweiflung zernagt, dem tiefsten Elende entgegen ging, lebte seine Escorte auf seine Unkosten in Freuden, und verpraßte die kleine Barschaft, mit welcher der arme Gefangene sich einige Linderung zu verschaffen gedachte.

Bei seiner Ankunft in Magdeburg mußte er den Rest seines Geldes in die Hände des Festungscommandanten niederlegen, um seine nächsten Bedürfnisse zu decken. Er ward in ein schauderhaftes Loch gesperrt, das in den Casematten angebracht war und aus dessen feuchten Mauern sich mephitische Dämpfe entwickelten, die den Tod des Gefangenen, der ohnehin schon krank war, nur noch mehr beschleunigten.

Getrennt von Allem, was ihm auf der Welt theuer seyn mußte, oft der nothwendigsten Lebensbedürfnisse beraubt, seufzete Herr Baumhauer sechs Wochen in diesem grausenden Kerker; die verpestete Luft, welche er einathmete, erschöpfte bald seine noch übrigen Kräfte, und seine Seelen=

leiden vollendeten die Vernichtung eines Unschuldigen, der nichts gethan hatte, um so eine grausame Behandlung zu verdienen.

Man verweigerte sogar dem Gefangenen den Trost, seine Empfindungen und gerechten Klagen niederzuschreiben. Kann man sich eine grausamere Qual denken für einen Gelehrten, welcher den Drang fühlt seinem liebenden Herzen Luft zu machen, und durch literarische Arbeiten den Gedanken an sein Unglück wegzaubern möchte? Indessen bediente er sich einer Nadel, um von Zeit zu Zeit seiner Schreibtafel einige Worte anzuvertrauen, welche seinen körperlichen Zustand und seine Gemüthsstimmung schilderten. Wie innig rührt es, wenn man unter den Skizzen einen Regenbogen und eine weiße Taube sieht, die dem armen Gefangenen seine Erlösung zu verkündigen schienen, wenn er den Geburtstag seiner Mutter feiert, indem er sich die Freude macht, weiße Wäsche anzulegen, wenn er in einem feurigen Gebet zum Himmel fleht, daß er den Gedanken an ihres Sohnes Unglück von ihr entfernen möge.

Nachdem die Aerzte erklärt hatten, daß eine längere Einsperrung in einem so ungesunden Orte,

unausbleiblich den plötzlichen Tod des Gefangenen nach sich ziehen würde, sahe man sich endlich, wiewohl ungern, genöthigt ihn aus dem Kerker in einen Gasthof bringen zu lassen, wo man ihm gestattete, unter Aufsicht, und zwar auf Kosten seiner Freunde zu leben. Allein diese menschenfreundliche Verfügung kam zu spät. Der Todeskeim, welchen Herr Baumhauer mitgebracht und in diesem schrecklichen Gefängnisse gleichsam gepflegt hatte, erlaubte ihm nicht lange seiner veränderten Lage, seiner Befreiung und seiner Ernennung zum Friedensrichter froh zu seyn. Seine Unschuld war endlich, wiewohl zu spät, von eben der Regierung anerkannt worden, deren Repräsentant ihn so ungerechter Weise der Freiheit beraubt, und einem vorzeitigen Tode Preis gegeben hatte.

Nun ein zweites Beispiel ebenfalls aus den ersten Zeiten der schrecklichen Herrschaft, welche der Prinz von Eckmühl über eine unglückliche Stadt ausübte, die es ihm endlich gelungen ist, ganz zu zermalmen.

Fünf Schiffkapitäne aus Bremen, namentlich Krumme, Hartz, Otte, Kindt und Geyer, waren durch die lange Stockung des Handels,

mit ihren Familien in das äußerste Elend versunken; mit Schaudern sahen sie dem Bettelstabe entgegen. Angetrieben von der Noth, so wie von den Thränen ihrer Frauen und dem Jammern ihrer Kinder, die nach Brot schrieen, beschlossen diese fünf Seeleute eine Unternehmung, deren Gefahren sie sehr wohl kannten; sie fuhren auf einem schwachen Boote nach Helgoland und scheuten also weder die Wuth der Wellen, noch die des Davoust bei ihrer Zurückkunft. Sie überstehen glücklich einen schrecklichen Sturm, erreichen Helgoland, treiben etwas Geld ein, das man ihnen noch schuldig ist und kaufen einige Colonialwaaren und andere ausländische Erzeugnisse. Durchdrungen von dem süßen Gefühle, daß sie ihren Familien Unterhaltungsmittel bringen, die sie sich mit Gefahr ihres Lebens verschafft hatten, erreichen sie die Mündung der Weser. Im Augenblicke der Einfahrt werden sie von einer französischen bewaffneten Schaluppe entdeckt. Sie erwarten ruhig die Schaluppe, welche auf sie zusteuert; die Capitäne suchen sich mit dem Commandanten der Schaluppe zu verständigen; allein bei der Verschiedenheit der Sprachen gerathen beide Partheien bald in Hitze; einer von den Capitänen erlaubt sich einige unüberlegte Aeußerun-

gen; ein Pistolenschuß streckt ihn zu Boden; die beiden andern werden verwundet und geprügelt. Nachdem man sie aus einem Gefängniß in das andere geschleppt, wartete man nicht einmal ab, bis ihre Wunden geheilt waren, und zog sie auf Befehl des Prinzen vor eine Militärcommission, die er zu Ritzebüttel niedergesetzt hatte, um in Sachen des Schleichhandels und der unerlaubten Verbindungen mit England zu erkennen. Der Prinz hatte dieser Commission die gemessensten Befehle gegeben. Der Tod, so war sein Wille; es war ihm um ein Beispiel zu thun; gleichviel ob es einen Unschuldigen oder einen Schuldigen träfe. Hatte er doch einen Beschuldigten.

Dank dem würdigen Präsidenten der Commission. Der Engländer Blackwell trat gegen den eigenmächtigen Willen und die blutdürstigen Befehle des Prinzen mit einer Entschlossenheit auf, die ihn ewig ehren wird; er scheute sich nicht an heiliger Gerichtsstätte, durch die strengste Unpartheilichkeit, Davousts ganzen Zorn auf sich zu laden; sein Beispiel fand in den Richtern würdige Nachahmer. Die Commission erklärte sich für unbefugt, weil die Einfuhre der Contrebande, deren man die Capitäne beschuldigte, vor Einsetzung der Commission und Bekanntmachung der

Strafen für diese Art von Verbrechen, Statt gefunden hatte, und weil folglich Beides keine rückwirkende Kraft haben konnte. Das Leben der Capitäne ward gerettet; der Prinz überhäufte den edelmüthigen Blackwell mit Vorwürfen; er ließ seine ganze Wuth an ihm aus, weil er ihn um seine Schlachtopfer gebracht hatte.

Allein die unglücklichen Kapitäne hatten nur das Leben gerettet. Nach einer mehr als neunmonatlichen Verhaftung in den abscheulichsten Gefängnissen, wurden sie von dem Prevôtalgerichte zu Hamburg von der Leibesstrafe freigesprochen, aber recht eigentlich an den Bettelstab gebracht, indem man nicht allein ihre Waaren einzog, sondern sie auch zu einer Geldbuße des dreifachen Werthes verurtheilte. Und doch hatte der Schwiegervater des einen von den Capitänen, bei dem Vorgebirge der guten Hoffnung mit Gefahr seines Lebens sechzig französische Matrosen gerettet, die sich am Bord der französischen Fregatte la Rose befanden, welche hier gescheitert war.

Die Jahrbücher dieses Zeitraumes der unglücklichen Stadt Hamburg sind auf jeder Seite voll solcher Beispiele. Es würde schwer fallen,

unter den vielen Schlachtopfern zu wählen. O Zeiten! eben so schrecklich, als die des Schreckensystems in Frankreich! Hatte man dem Prinzen mißfallen, oder es mit Jemand verdorben, der bei der bei der Oberpolizei und ihren Schergen etwas vermochte, so wurde man Nachts aus dem Bette geholt und Monate lang in Kerkern herumgeschleppt, ohne verhört zu werden, oder auch nur die Ursachen seiner Verhaftung zu erfahren. Der Vorfall mit Herrn Buchholz, mit Herrn Schräder, einem der angesehensten Handelsleute in Hamburg, mehr als Alles aber die nur zu bekannte Geschichte mit den Seidenhändlern Herrn Schulte und Schemann und so viele andere der Art würden ganze Bände füllen, die einen würdigen Nachtrag zu Napoleons Geschichte abgeben könnten.

Hamburgs Einwohner ertrugen mit stiller Gelassenheit die Zerstörung ihres Handels, ihre Entbehrungen und Leiden; sie waren gute Unterthanen selbst gegen ihre Bedrücker; sie fügten sich in die härtesten Gesetze und nährten die Hoffnung, endlich ihrer Qualen ein Ende zu sehen. Dieser schöne Augenblick näherte sich mit großen Schritten. Napoleon hatte schon auf Rußlands Eisfeldern den rächenden Arm der Gottheit gefühlt;

zum zweiten Male hatte er schändlicher Weise seine Armee verlassen, die, von Allem entblößt, mit Hunger und Kälte ringen mußte. Allein jetzt war es noch nicht Zeit; der Hamburger, der kaum seine Freude und die Ausbrüche seiner Vaterlandsliebe zurückzuhalten vermochte, gehorsamte indeß ungerechten und harten Gesetzen, und erduldete still die grausamsten Bedrückungen. Am 24. Februar 1813. zeigten die Hamburger einen Edelsinn, welcher ihrer berühmten Vorfahren so ganz würdig war, und wie man ihn nur in den glänzendsten Epochen der Hansestädte wieder findet.

Das Volk war aufs äußerste erbittert über die schändliche, höchst empörende Frechheit, mit welcher die Zollbeamten an den Thoren Hamburgs sich erdreisteten, selbst Bürgerfrauen zu visitiren. Der Pöbel und die zahlreiche Classe der unglücklichen Schleichhändler, aufgebracht durch die unerhörten Mißhandlungen der Douaniers, und schmachtend im drückendsten Elend, empörten sich endlich. Ein Douanier, welcher ohne die geringste Ursach einen Greis mit Säbelhieben verwundet hatte, gab Anlaß zu dem Auflauf, welcher bei dem Zollhause am Altonaerthore anfing, bald alle Viertel der Stadt ergriff und endlich allgemein wurde; doch nur von Seiten des Pöbels,

der ihn angestiftet hatte. Alle Visitatorhäuser, in denen sich Zollbeamte vertheidigten, wurden erstürmt und mit der größten Schnelligkeit niedergerissen, die kaiserlichen Adler, alle Regierungsinsignien wurden zerschlagen oder abgerissen; viele Gendarmen und Zollbeamten fanden einen grausamen Tod unter den Händen eines Pöbels, der nach ihrem Blute lechzte; mehrere Polizeibediente wurden verwundet oder gemißhandelt; das Haus eines gewissen Rohr, der allgemein verhaßt war wegen seiner scheußlichen Bedrückungen, ward rein ausgeplündert und bis auf den Grund zerstört, mit einem Worte, die ganze Stadt verwandelte sich in einen Schauplatz der schrecklichsten Auftritte. Allein woher entsprang dieser Auflauf? wer waren die Unruhstifter? Menschen im Elende geboren, und späterhin verderbt durch das Handwerk des Schleichhandels, zu welchem ihre Aeltern sie von Kindesbeinen an abgerichtet hatten, Fischerweiber, Bettler, Lastträger, kurz all das Gesindel, alle die Nichtswürdigen, welche jede große Stadt besudeln und deren Zahl in Verhältniß mit dem anwachsenden Elende sich in Hamburg mit jedem Tage vermehrt hatte. Kein Bürger, kein rechtlicher Mann aus irgend einer Classe nahm Theil an einem übereilten Aufstande, der für

die Stadt nur verderbliche Folgen haben konnte, weil der eigentliche Augenblick ihrer Erlösung noch nicht gekommen war. Mehrere Bürger beherbergten sogar Leute, von denen sie waren gemißhandelt worden, und setzten sich selbst in Gefahr, um sie vor der Rache des Pöbels zu schützen.

Die Bürger griffen zu den Waffen, um ihre Habseligkeiten gegen die unsinnigen Empörer zu vertheidigen, denn schon fingen diese an, ihren Mitbürgern mit Brand und Plünderung zu drohen. Ehemalige Senatsmitglieder, Advocaten, Aerzte, Handelsleute, kurz die angesehensten Männer der Stadt bezogen die Wache, und es gelang ihnen mit Hülfe einiger hundert Mann Dänen, die man sich in Altona ausgebeten hatte, Ordnung und Ruhe wieder herzustellen. Allein, was war ihr Lohn? Sieben, ganz unschuldige Bürger wurden vor ein Kriegsgericht gezogen; man hörte nur solche Zeugen an, welche von Furcht verblendet, oder von Rache angefeuert waren; jede Fürsprache ward abgewiesen; man verurtheilte sie zum Tode und vier und zwanzig Stunden darauf ließ man sie erschießen.

Bei diesem grausamen, höchst ungerechten Verfahren, hatte man ganz richtig auf den edeln

Karakter der Hamburger gerechnet; Behörden, die im Begriff standen die Stadt zu verlassen, fürchteten sich nicht vor ihrem Groll in dem Augenblicke, wo die Retter nur noch einige Meilen entfernt waren. Auch betrogen sie sich nicht in ihrer Rechnung. Nicht eine Behörde wurde gestört bei ihren Vorkehrungen zur Abreise oder vielmehr zur Flucht; trotz der Bestürzung, welche in dieser Krise unter den öffentlichen Beamten herrschte, verhielt sich das Volk ruhig; es sah wie sie unermeßliche Summen in die Staatscassen brachten, allein treu den Obliegenheiten eines Unterthanen und Bürgers, schützte es die Abreise derjenigen, deren Entfernung es von den Pflichten gegen eine tyrannische Regierung lossprach. Nicht Einer ward in diesem bedenklichen Augenblicke übel behandelt; das öffentliche und Privateigenthum blieb unangetastet; ein rührendes Beispiel von Mäßigung, von Rechtgefühl und ächter Bürgertugend!

Die Russen, unter Anführung des Generals von Tettenborn, rückten endlich in die Stadt ein, welche ihre Ankunft mit so vieler Ungeduld erwartet hatte. Man nahm sie auf als Brüder, als lang herbeigewünschte Befreier. Alle öffentlichen Plätze, alle Straßen, die Häuser bis auf

den Dächern, waren angefüllt mit einer zahllosen Menge deren jubelndes Huzzah und Alexander hoch laut durch die Luft erscholl. Ueberall weheten Fahnen mit dem ehemaligen Wappen der Stadt Hamburg; überall hörte man Freudengeschrei; das gesammte Volk schien nur eine Familie, welche die Rückkehr geliebter Brüder feierte, denen man mit Beweisen von Liebe und Erkenntlichkeit entgegen kam. Eine glänzende und zwar dießmal freiwillige Prachtbeleuchtung, zu welcher auch der Aermste seinen letzten Heller hergab und die drei Abende hinter einander Statt fand, Freudenfeste, wo der reinste Frohsinn herrschte, verherrlichten diese in den Jahrbüchern Hamburgs ewig denkwürdigen Tage.

Schon am Abende des Tages, wo die Russen ihren Einzug gehalten hatten, ließ der General Tettenborn im Namen seines Kaisers die Freiheit und Unabhängigkeit der Stadt auf das feierlichste kund machen; der ehemalige Senat constituirte sich wiederum und alle Behörden, welche von denen der französischen Regierung waren verdrängt worden, traten ihre Amtsverrichtungen an. Der General Tettenborn erließ eine Proclamation, wodurch er die Einwohner aufforderte für ihre eigene Sache, so wie für die Freiheit des ganzen

Deutschlands die Waffen zu ergreifen; sie wurde mit einem Entzücken aufgenommen, das an Schwärmerei gränzte. Der General verordnete die Errichtung einer Hanselegion; sogleich eilten alle jungen Männer der ersten Familien, so wie die Söhne der geringsten Leute herbei, um das Kreuz aufzustecken, welches der Legion zum Feldzeichen dienen sollte. Die Bewohner der nächsten Umgebungen folgten bald diesem erhabenen Beispiele; das Zuströmen ward so stark und ungestüm, daß man vor den Einschreibhäusern, Wachen ausstellen mußte, um Ordnung zu erhalten. Deutschlands und vielleicht des ganzen europäischen Festlandes erste Handelsstadt, war der Schauplatz, wo man alle Bürgertugenden verherrlicht an das Licht treten sah; sie wurde die Wiege oder vielmehr der Brennpunkt jenes Feuers, welches bald darauf alle deutschen Völker ergriff und endlich den Thron des Welttyrannen zerstörte. Ein Handelsvolk also gab das erste Beispiel; durch ewig denkwürdige Aufopferungen eröffnete es der Vaterlandsliebe und dem Nationalruhme des gesammten Deutschlands eine neue Laufbahn. Der betagte Vater, sich seiner einzigen Stütze begebend, die kranke, ohnmächtige Mutter uneingedenk ihrer Leiden, schmückten ihre Söhne mit

der Kokarde der Legion und schickten sie aus, von ihren Segenswünschen begleitet, zu kämpfen für ihren Heerd, für ihre Unabhängigkeit, für die Ruhe derjenigen, denen sie das Leben verdankten. Der Reiche unterstützte mit seinen Schätzen den unbemittelten Jüngling, dem Alles fehlte, nur nicht ein edles Herz, voll Muth und Vaterlandsliebe. Der bemittelte Mann entsagte seinen Lieblingsneigungen, Mägde und Kinder opferten ihre geringen Ersparnisse, vornehme Frauen ihre Putz; denn ihr schönster Schmuck war nun der Ruhm ihrer Stadt. Der Arme selbst theilte seine Almosengelder und steuerte freudig in die Ausrüstungscasse der Legion. Nächst dieser Legion hatte sich unter Leitung des Herrn von Heß eine Nationalgarde gebildet. Sie bestand aus dem Kern der Bürger. In wenigen Wochen erlangte sie durch bewunderungswürdigen Eifer und beispiellose Rastlosigkeit, ein seltenes Geschick in den Handgriffen und Schwenkungen, so, daß sie bald nach ihrer Bildung Kriegsdienste thun und zur Vertheidigung der Stadt gebraucht werden konnte.

Wer vermag sie zu schildern, alle die Aufflüge der edelsten Begeisterung, alle die heldenmüthigen Aufopferungen, die schönen Züge, welche an die glänzendsten Zeiten der Römer und Spar=

taner erinnernd, ewig in den Herzen aller Deutschen leben und noch in späten Jahrhunderten eine Stadt verherrlichen werden, die sich für ihre Freiheit und für die des ganzen Europa aufgeopfert hat *).

Die Zeit der Prüfungen war gekommen; schon hatte man sich in einiger Entfernung von Hamburg geschlagen. Nach einem langen und hartnäckigen Kampfe, worin die neue Legion und selbst einige Freiwillige von der Bürgergarde, sich mit Ruhm bedeckten, war es den Franzosen gelungen, sich der Stadt Harburg auf dem linken Elbufer zu bemächtigen. Zu gleicher Zeit besetzten sie einige Inseln, vorzüglich Wilhelmsburg, von woher sie die Stadt beschießen konnten. Zu schwach an Zahl und besorgt, daß ein Landungsversuch ihnen zu viel Leute kosten möchte, begnügten sich die Generale Vandamme und Eckmühl, welche das Belagerungscorps befehligten, auf Wilhelmsburg und den umliegenden Inseln, Batterien zu errichten. Mit unglaublicher Anstren=

*) Hanfft, Bürger in Hamburg verwendete über zwei drittel seines Vermöges (37000. Franken) zur Errichtung einiger Escadrons, an deren Spitze er sich stellte und den ganzen Feldzug mitmachte.

zung schaften sie Mörser und Haubitzen herbei, um sich an einer Stadt zu rächen, welche sich erfrecht hatte, ihre Freude über ihre Erlösung laut werden zu lassen. Nur von Rachsucht angetrieben, ließen sie zu wiederholten Malen die unglückliche Stadt bombardiren; denn was konnten sie sonst für einen andern Zweck dabei haben?

Die herannahende Gefahr, statt dem Muth der Bürger abzukühlen, feuerte ihn vielmehr an. Wer in sich Kraft fühlte zu kämpfen, der griff zu den Waffen. Freiheit oder Tod! so erscholl's in Aller Mund. Fleischer, Brauer, Zuckersieder in großer Zahl hatten sich bewaffnet mit Piken, Aexten, Keulen, Messern, und sogar mit Steinen; Frauen und Kinder mischten sich unter den Haufen, der auf die Wälle zog, die Straßen erfüllte und das Ufer besetzte, um den Feind zu bekämpfen, wenn er eine Landung wagte. Der Prinz von Eckmühl, dem diese Stimmung des Volkes nicht unbekannt war, hütete sich wohl vor einer Unternehmung, wobei er in Hamburg ein zweites Saragossa gefunden hätte. Unterdeß aber machte er sich's zum Vergnügen, jede Nacht einige Gebäude in Brand zu stecken, und vielleicht mit seinen Bomben einige Greise und Kinder todt zu schmettern. Aber er war gewiß, sein Ziel bald

auf einem andern Wege zu erreichen. Die Unterhandlungen mit Dänemark hatten einen erwünschten Ausgang genommen; die unglückliche Stadt Hamburg, das Opfer einer falschen Politik, ward ein Raub ihres grausamsten Feindes, der nur zu viel Zeit gehabt hatte, sich eine recht ausgesuchte Rache zu ersinnen.

Die häufigen Zusammenkünfte der Altonaer Militär- und Civilbehörden mit den französischen Generalen, so wie auch die Märsche der dänischen Truppen, hatten schon seit einigen Tagen Hamburgs Einwohnern das Schicksal angekündigt, welches ihnen bevorstand. Indeß konnten sie sich nicht vorstellen, daß Dänemark im Stande seyn würde, sie zu verrathen. Die kleine Abtheilung schwedischer Truppen, welche der Stadt zu Hülfe kommen sollte, hatte sich auf höhern Befehl, eben so schnell entfernt, als sie gekommen war. Einige Personen ahneten auch den Abmarsch der russischen Truppen, welche gemeinschaftlich mit den Hansetruppen und den Nationalgarden die Garnison bildeten. Indeß blieb man ruhig und verließ sich auf Dänemark, weil man ganz sicher voraussetzte, daß im schlimmsten Falle, dänische Truppen Hamburg, als neutrale Stadt, besetzen und es so vor dem traurigen Schicksale bewahren

würden, von welchem es sich bedroht sah. Allein die Nacht zwischen dem 29. und 30. Mai, und der darauf folgende Tag enttäuschten die unglücklichen Schlachtopfer, die sich von ihrem Patriotismus hatten verblenden lassen, und überlieferten sie ihrem grausamsten Feinde, der seitdem nicht aufgehört hat, sie mit einer Wuth zu verfolgen, die Schaudern erregt. Die russischen Truppen, unter dem Befehl des Generals von Tettenborn, dun mit ihnen die Hanselegion, räumten die Stadt in der Nacht. Mit Tagesanbruch verbreitete sich diese Nachricht, so wie die der bevorstehenden Besetzung Hamburgs durch die Dänen. Die Nationalgarden, welche eine Stunde von der Stadt bivouaquirten, erhielten Befehl, sich hereinzuziehen. Als sie auf dem gewöhnlichen Sammelplatze angekommen waren, las ihnen ein Stabsoffizier eine Ordre von ihrem Chef vor, welcher in der Nacht abgereiset war. Er gab ihnen darin auf, die Waffen abzulegen und ruhig das Weitere zu erwarten. Schon hatten die mehresten Bürger dieser Aufforderung Folge geleistet, als auf einmal die Nachricht erscholl, die französischen Truppen wären auf dänischen Schiffen gelandet und sollten laut eines Vertrages zwischen dem Könige von Dänemark und Napo-

leen, gemeinschaftlich mit den Dänen die Stadt besetzen. Wüthend, sich so schändlicher Weise verrathen zu sehen, griff ein Theil der Bürger wieder zu den Waffen, fest entschlossen ihren Heerd und ihre Familien aufs äußerste zu vertheidigen. Allein ein panisches Schrecken lähmte bald diesen edeln Muth, als man sich von der fürchterlichen Truppenzahl überzeugte, welche gegen die Stadt anrückte. Die Nationalgardisten weinten vor Wuth und Verzweiflung, zerschlugen ihre Gewehre, warfen sie in die Gräben, und nahmen ihre Frauen und Kinder, um mit ihnen sich vor einem Feinde zu retten, der ihnen tausendmal fürchterlicher war als das Elend, dem sie freiwillig entgegen gingen. Auf allen Wegen sah man die angesehendsten Bürger, Greise, schwangere Frauen und Kinder, welche flohen, ohne zu wissen wohin, und kaum sich so viel Zeit genommen hatten ein wenig Geld zu retten, um noch vielleicht ein kümmerliches Leben zu fristen, das ihnen längst zur Last war.

Das Innere der Stadt bot ein herzbrechendes Schauspiel dar; leere Häuser, verschlossene Läden; trostlose Familienväter, die sich in den entlegensten Winkeln ihrer Wohnungen versteckten; Weiber, welche händeringend den Himmel um

Rache anflehten. Dumpfe Stille der Verzweif=lung herrschte durch dieses weite Trauergebiet; nur mischten sich darein Aechzen und halb erstick=tes Jammergeschrei, und Geschluchze der un=glücklichen Gattinnen, welche für ihre Männer zitterten. — Bald aber ward der Schmerz grän=zenlos, als statt der angekündigten fünf und dreis=sig Bataillone kaum achttausend ausgemergelte Franzosen einrückten, die kämpfend mit Hunger und Noth während der Belagerung auf morasti=gen Inseln gestanden und die verpesteten Dünste eingeathmet hatten, welche von denselben auf=steigen.

Nicht ohne Furcht vor der allgemeinen Stim=mung und der Entschlossenheit, welche das Volk schon mehrere Male gezeigt hatte, ließ man die Truppen einige Tage auf den Wällen unter dem Gewehre zubringen. In der ersten Nacht nach ihrem Einrücken, als die Bürger sich dem Schlafe überließen, um wo möglich ihre jetzigen, und die ihnen noch bevorstehenden Leiden zu vergessen, be=fahl der Obergeneral um Mitternacht, sie plötz=lich zu wecken, um durch Beleuchtung ihrer Häu=ser die Rückkehr ihrer Erlöser zu feiern! Einige Tage nachher forderte man alle Einwohner bei Lebensstrafe auf, in Zeit von vier und zwanzig

Stunden ihre Waffen abzuliefern; und erst nach Vollziehung dieser Maßregel, wagte man es, die Soldaten bei den Bürgern einzuquartieren.

Seit der russischen Besitznahme hatte man die alten Wälle Hamburgs wiederhergestellt, welche vor Zeiten waren abgetragen worden, um die Stadt keiner Belagerung oder Beschießung auszusetzen. Neue Festungswerke waren angelegt und zum Theil vollendet; der Prinz von Eckmühl lud die Einwohner ein, an diesen Werken zu arbeiten, die er noch fester machte und weiter ausdehnte. Ob er gleich jedem Arbeiter täglich einen Franken versprach, so fand er doch selbst in diesem höchst traurigen Zeitpunkte, nicht vierhundert Leute, die sich entschließen mochten ihr Brot zu verdienen, indem sie an den Bollwerken der Tyrannei arbeiteten. Aber kaum war Hamburg kraft kaiserlichen Decrets zu einem festen Platze erklärt, so fand der wiedereingesetzte Gouverneur auch Mittel, sowohl seine Rachsucht als den Willen seines Souveräns zu befriedigen. Er beorderte jeden Tag sieben bis achttausend Bürger aus allen Ständen und von jedem Alter unter sechzig Jahren. Er befahl ausdrücklich Männer vom Range und die ersten Kaufleute zu wählen, die er beschuldigte, sich durch ihren patriotischen Eifer

am meisten ausgezeichnet zu haben. Man riß sie mit Tagesanbruch aus ihren Häusern, und schleppte sie unter zahlreicher Bedeckung, zu ihrer Sklavenarbeit; ja in einem Umkreise von fünf Lieues trieb man sogar mit Gewalt die Landleute zusammen, um sie an den Festungswerken, so wie an der großen Brücke, arbeiten zu lassen, welche den beiden Elbufern zwischen Harburg und Hamburg zur Verbindung dienen sollte. Selbst die Frauen gebrauchte man zu diesen Schanzarbeiten; man sah wie sie, in Thränen schwimmend, neben ihren Ehemännern die keine Krankheit davon freisprach, sich an der Erde zerarbeiteten, und endlich Strapatzen unterlagen, von denen sie bis dahin nichts gewußt hatten. Oft mußten sie an diese Arbeiten, wann der Regen sich in gewaltsamen Strömen herab goß. Elende, die nicht verdienten der französischen Nation anzugehören, welche sie durch die abscheulichste Grausamkeit schändeten, solche Elende mißhandelten mit Stockschlägen unglückliche Greise und halb ohnmächtige Weiber; sie überhäuften sie mit den niedrigsten Beschimpfungen und setzten ihnen zu, gleich den verruchtesten Bösewichtern. Der Prinz zwang sie sogar Tag vor Tag Wasser auf die Brustwehren zu gießen, damit diese mit Eis bedeckt wür-

den, und also der Feind, im Fall einer Bestürmung, die Wälle nicht ersteigen könnte. Mitten unter den Kartätschen der Russen mußten sie das Eis auf der Alster zerhauen, um die Belagerer von dem Vordringen abzuhalten. Diese traurigen Schlachtopfer, die das Loos der Knechtschaft und des Unglücks theilten, ertrugen still ein Schicksal, welches ihre Leibes- und Seelenkräfte allmälig abstumpfen mußte.

Endlich, voll jener Großmuth und Huld, die seine Regierung von jeher auszeichneten, geruhete Napoleon einer Stadt gnädigst zu verzeihen, welche es gewagt hatte, sich für die Macht zu erklären, der sie ihre wieder erlangte Freiheit verdankte; die so vermessen gewesen war, sich wieder unabhängig zu machen. Ein Decret vom 16. Juli verkündigte den Hamburgern diese Verzeihung; die Anführer der Nationalgarden, und die Gelehrten, welche in ihren Schriften die Tyrannei bekämpft und die Freiheit ihres Vaterlandes vertheidigt hatten, wurden von dieser Amnestie ausgeschlossen. Wer bewundert nicht diese großmüthige Begnadigung, diese Nachsicht Napoleons, der zur Strafe nur eine Contribution von acht und vierzig Milionen Franken auflegte, zahlbar in einem Monate. Und das that er an einer

Stadt, die noch vor wenig Jahren ihre englischen Fabrikate und Colonialwaaren mit funfzehn Millionen Franken losgekauft hatte, um sie hinterher verbrennen zu sehen, die einen ungeheuern Impost auf die Colonialwaaren bezahlen mußte, welche bereits von ihr losgekauft waren; an einer Stadt endlich, der es durch die anhaltende Stokkung des Handels schon längst an allen Erwerbsmitteln fehlte, und deren reichste Einwohner sich entfernt hatten. Alle Vorstellungen blieben fruchtlos; man bestand hartnäckig auf einer eben so grausamen als unsinnigen Forderung. Die Schwierigkeiten, welche sich schon beim Eintreiben der erstgefälligen acht Millionen erhoben hatten, bewiesen nur zu deutlich, daß es unmöglich seyn würde, Napoleons Befehle pünktlich zu vollziehen. Sogleich begonnen die Auswanderungen der Einwohner; selbst solche, die es noch vermocht hätten ihren Ansatz abzutragen, verließen die Stadt bei der Nacht und gingen nach Altona, denn blieben sie, so waren sie gewiß ihres letzten Hellers beraubt, oder von gierigen Exequirern gepeinigt zu werden, und Zeugen zu seyn von der Einziehung ihres Vermögens. Trotz alles Aufpassens fanden die Auswanderer doch Mittel, ihre beweglichen Güter und Kostbarkeiten

zu retten; ihr übriges Eigenthum ward eingezogen und versteigert; aber Niemand kaufte die Grundstücke seiner Unglücksgefährten. Nicht lange, so stand ein großer Theil der Häuser leer; die Eigenthümer schätzten sich glücklich, wenn sie unter dem Volke einen rechtlichen Mann fanden, der sich entschließen wollte das Haus zu bewohnen, welches sie räumten, denn gebrauchten sie nicht diese Vorsicht, so wurden Thüren, Treppen und Dielen in wenig Tagen verbrannt, und die leeren Wände in Lazarethe für Krätzige und Venerische umgestaltet, um sie ihren Besitzern auf immer zu verekeln.

Die große Brücke, die Festungswerke, Casernen, Magazine und Lazarethe hatten so viel Holz erfordert, daß es bald daran mangelte. Allein man wußte sich zu helfen, indem man den Holzhändlern ihre Vorräthe wegnahm, die noch ihr geringes Vermögen ausmachten. Indeß ließ der Gouverneur doch dieses Holz schätzen, und die Bezahlung erfolgte theils durch Abzug von Antheil des Eigenthümers an der Contribution, theils in Versprechungen. So wurden alle Holzhändler und die vielen Leute, denen sie Brot verschafften, auf immer zu Grunde gerichtet.

Weit entfernt mit diesem geraubten Eigenthume des Bürgers haushälterisch umzugehen, zersplitterte man es mit einer Verschwendung und Sorglosigkeit, welche den Verlust nur noch empfindlicher machten, und sogar verhinderten alle die Plane auszuführen, um derentwillen man sich diesen Eingriff in das Eigenthumsrecht erlaubt hatte. Die Gehölze, welche den Umgebungen der Stadt zur Zierde dienten, mußten das Fehlende ersetzen.

Durch eben solche Mittel verschaffte man sich Theer, Eisen, Pech und andere Materialien zum Festungs- und Brückenbau. Nicht genug, daß man den Bürgern nur so viel wegnahm, als zu diesen Werken erforderlich war; man machte auch sehr ansehnliche Versendungen von den Materialien, die man so wohlfeil an sich gebracht hatte.

Dieß alles war nur ein Vorspiel der schrecklichen Auftritte, welche die unglückliche Stadt noch erleben sollte. Bis dahin hatte man nur einzelne Personen gefoltert und zu Grunde gerichtet; die Leiden hatten nur auf einigen Classen der Einwohner gelastet; bald sollten Alle die Drangsale theilen, welche der Prinz ihnen zudachte. Und was hatten sie verschuldet, diese unglücklichen Opfer

ihres Patriotismus, um eine solche Behandlung zu erfahren? Die Einwohner einer Handelsstadt, waren mit offenen Armen ihren Befreiern entgegen gegangen, die ihnen den Handel, ihr einziges Erwerbsmittel, wieder gaben; sie hatten gekämpft für die Aufrechthaltung ihrer endlich wiedererlangten Unabhängigkeit. Hätten Franzosen so schöne Beispiele von hoher Begeisterung, von Bürgertugend und Selbstaufopferung gegeben, so wären sie vielleicht gefeiert und belohnt worden von eben dem Gouverneur, der solchergestalt ein Volk bestrafte, welches ihm bis zu dem Augenblicke seiner Erlösung streng gehorsamt und sogar noch kurz vor diesem denkwürdigen Zeitpunkte, die Behörden vor der Wuth des Pöbels geschützt hatte!

Auf Befehl des Prinzen mußten die Einwohner in einem Umkreise von 150. Ruthen bis zu den Wällen, ihre Häuser in Zeit von 48. Stunden geräumt haben. Ein Drittel der Vorstadt Hamburger-Berg, ein großer Theil der Gebäude vor dem Barmbecker-, dem Damm- und dem Steinthore, bis zu dem Lübecker Schlag und dem Hammer-Baum traf dieser schreckliche Bannstrahl, der ganz besonders die niederen Volksklassen ergriff und sie dem tiefsten Elende und allem Unge-

nach der strengsten Jahreszeit Preis gab.. Kurz darauf ward dieser Umkreis noch um hundert Ruthen erweitert. Schrecklich war die Verzweiflung der Unglücklichen, die so aus ihren Wohnungen vertrieben, welche ihre ganze Habe ausmachten, nun durch den Verlust ihrer einzigen Unterhaltsquelle, zu Bettlern geworden waren. Keiner durfte sich Gegenvorstelluugen erlauben. Die Materialien solcher Häuser, deren Eigenthümer den Befehlen des Prinzen in der vorgeschriebenen Frist nicht gehorcht hatten, wurden eingezogen und den armen Besitzern verkauft, denen man dieses erstandene Holz an den Stadtthoren wieder abnahm, unter dem Vorwande, daß es gestohlenes Guth wäre. Mehreren von den Unglücklichen, die man aus ihren Häusern vertrieben hatte, erlaubte der Gouverneur, sich in die geräumten Häuser zu flüchten, wo sie ohne Unterschied des Standes, des Geschlechts, des Alters und der Familien zusammengeschichtet, ihr trauriges Leben hinbrachten. Der schöne Spatzierort zwischen Hamburg und Altona, von hundertjährigen Bäumen beschattet, so wie alle Umgebungen, ergetzend für die Einheimischen und bewundert von den Fremden, wurden in wenig Tagen verwüstet und zerstört. Vieles von dem Holze ward von

einigen Leuten gekauft, welche gewitzt durch Erfahrung, es nach Altona abführten, statt es in die Stadt zu bringen, die daran einen so empfindlichen Mangel litt.

Um dieselbe Zeit ward durch eine Proclamation des Grafen von Hogendorp den Einwohnern anbefohlen, sich bei dem ersten Kanonenschuß oder Generalmarsch in ihre Häuser zu verfügen, widrigenfalls sie Gefahr liefen, von den Patrollen erschossen zu werden. Auch untersagte er, unter Androhung der härtesten Strafen, alles Zusammentreten von mehr als drei Personen, in den Straßen. Dieses Verbot erstreckte sich sogar auf die Frauen, und zwar bei Strafe öffentlicher Geißelung.

Die Fortschritte der Alliirten erregten bei dem Gouverneur eine gerechte Furcht; er glaubte es wäre hohe Zeit auf die ernstlichen Rüstungen Bedacht zu nehmen, um eine Stadt zu vertheigen, die seiner väterlichen Obhuth anvertrauet war. Diese Zurüstungen gaben ihm Gelegenheit, die Plackereien zu vermehren und seine Grausamkeit gegen die Stadt- und Landbewohner aufs Höchste zu treiben. Unter Vorgeben, dem Feinde keine Lebensmittel zu lassen, wurde Alles aus den Dörfern weggeführt, um die Stadt damit

zu versehen. Allein es blieb nicht bei Wegnahme der Lebensmittel; man plünderte die Dörfer rein aus; Hausgeräthe, Werkzeuge, Fenster wurden zerstört oder mitgenommen und in Hamburg auf öffentlichen Plätzen feilgeboten. Man sorgte nicht einmal gehörig für die Erhaltung des Viehes und der Eßwaaren, welche man in die Stadt brachte. Die Douaniers, die Seesoldaten und Gendarmen, welche das Vieh abführten, ließen es großen Theils verhungern oder prügelten es zu Tode. Die armen Thiere schleppten sich kaum durch die Gassen, erfüllten die Luft mit gräßlichem Geheule, das ihnen der Hunger auspreßte, oder lagen auf den wüsten Plätzen vor den Stadtthoren, wo die, in denen noch ein Funken von Leben war, vor Kälte erstarrt und von Hunger ausgemergelt, den Fleischer erwarteten, um für die unglücklichen Einwohner eine ungesunde und ekelhafte Speise abzugeben.

Der Gouverneur und mehrere seiner Offiziere sorgten für ihren zukünftigen Unterhalt mit einem Uebermaße, welches empören mußte, wenn man die gränzenlose Noth der armen Einwohner dagegen hielt. Der Mundvorrath des Prinzen von Eckmühl läßt sich nicht genau angeben; aber

soviel ist gewiß, daß das Gebrüll der Ochsen, das Geschrei der Hämmel und des Geflügels, welche in dem Garten seines Pallastes angehäuft sind, die Bewohner der nächsten Gassen um den Schlaf bringt. Man glaubt die Arche Noäh zu hören, wenn man sich diesem Pallaste nahet. Ein Oberster hatte auf der Insel Wilhelmsburg vier und funfzig Schweine in Beschlag genommen; vier davon kamen in der Elbe um, weil man sich den Spaß machte, sie herüber schwimmen zu lassen. Eben dieser Oberste hatte vier ganze Ochsen einpöckeln lassen, und so viel Hämmel, Federvieh und Gemüse eingetrieben, daß mehrere Familien Jahre lang davon hätten leben können. Diese unersättliche Gier erstreckte sich von den Oberoffizieren herab bis auf die Trainsoldaten, und so wurde den armen Einwohnern, die mit ihren Weibern und Kindern Hungers starben, ihre Noth nur um so empfindlicher.

Bei der allgemeinen Verproviantirung ging man auf das gewissenloseste zu Werke; das Getraide und Mehl wurden in feuchten Magazinen aufgehäuft, ohne daß man auf ihre Erhaltung in geringstem Bedacht nahm; nach einigen Wochen war es meistens verdorben und verfault. Das Rindfleisch war so schlecht gepöckelt, daß

man in vierzehn Tagen sich genöthigt sah es zu zwei Sous das Pfund feil zu bieten, und doch keine Abnehmer fand.

In den ersten Tagen des Novembers gingen die bangen Ahnungen der Hamburger in Erfüllung. Der Gouverneur befahl allen Einwohnern, im Verlauf des Monats sich bis auf nächste Aernte mit Lebensmitteln, so wie auch mit Brennholz zu versehen, und zwar unter Androhung im Unterlassungsfall aus der Stadt verwiesen zu werden, wenn sie ja eingeschlossen oder belagert würde. Jedermann war von der Unmöglichkeit überzeugt, diesem Befehle nachzukommen; man rieth hin und her, was wohl der Gouverneur am Ende des Termins für eine Auskunft ergreifen möchte; aber nimmermehr konnte man glauben, er würde in seiner Grausamkeit so weit gehen, die angedrohte Abführung der Hälfte der Einwohner in Erfüllung zu bringen.

Unter den 70 bis 80,000 Einwohnern, welche Hamburg höchstens noch zählte, konnten nicht 10,000, sich auf neun, und nicht 30,000, sich auf drei Monate versorgen; folglich blieben noch 40 bis 50,000 übrig, die nicht vermochten, sich auf einen Monat zu versehen, und unter diesen viele, die nicht wußten, wo sie ihre Bedürf-

nisse nur auf einen Tag hernehmen sollten. Schon seit Jahren hatte ein großer Theil dieser bedauernswürdigen Leute, nackt und mit Krankheiten behaftet, den Winkel nicht verlassen, wo sie ihr elendes Leben hinschleppten.

Wenn schon die allgemeine Noth, so wie die schnellen Fortschritte der immer näher rückenden Alliirten, sich der Ausführung dieser Befehle entgegenstellten, so wurde sie sogar unmöglich, durch die schwankenden nichtsdeutigen Ausdrücke in der Verordnung selbst, denn sie bestimmte weder die Art noch die Menge der anzuschaffenden Vorräthe.

Zu Ende November erließ der Commandant eine Kundmachung, welche zwar die Befehle des Gouverneurs noch geschärfter wiederholte, aber eben so wenig die Gegenstände genauer angab, über welche man noch in Zweifel stand. Auch drohte man mit Haussuchungen und verbot von den Vorräthen zu zehren, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Prinzen von Eckmühl. Alle Einwohner erhielten Formulare, nach welchen sie die Angabe ihrer Vorräthe einzurichten hätten. Diese Formulare bestimmten endlich die Art und Menge der Lebensmittel und konnten zur Richt-

schnur dienen bei Vollziehung einer Maßregel, deren Termin übrigens schon verflossen war.

Während die Hamburger mit banger Ungeduld die Entscheidung ihres Schicksals erwarteten, wurden sie plötzlich niedergedonnert durch ein Ereigniß, welches unter civilisirten Nationen unerhört ist; dieß war nichts Geringeres, als die nächtliche Beschlagnehmung der Bank. Stets besorgt, um dieses Schutzthum seines Handels, um diesen einzigen Verwahrort seines noch übrigen Vermögens, wie mußte dem Bürger zu Muthe seyn, als er mit Tagesanbruch alle Straßen, welche auf die Bank zugingen, mit Truppen besetzt sah! Wer schildert das Entsetzen und die Verzweiflung der Hamburger bei dem Anblick dieser frevelhaften Verletzung des Privat= und Völkerrechts? Napoleon hatte mehrmal feierlich erklärt: die Bank ist ein heiliges Gemeingut, ich werde sie beschützen und Jeden zu bestrafen wissen, der es wagen sollte, sie anzutasten. Und doch erfrechte sich sein Stellvertreter, der Vollzieher seines Willens, diesen heiligen Schatz der Handelsleute aller Nationen, der Wittwen und Waisen, ohne Umstände in Beschlag zu nehmen. — Vergeblich waren alle Vorstellungen der Handelskammer, so wie die

Thränen und Verzweiflung der Unglücklichen, welche dieser Raub ihres letzten Hülfsmittels in das äußerste Elend stürzte. Wenige Tage darauf sah man schon überall spanische Piaster und andere Münzen im Umlauf, die vorher in der Bank aufgehoben lagen; die Silberbarren wurden nächtlich in aller Stille an einen versteckten Ort gebracht. Diese Frevelthat entschied das Loos der bedrängten Hamburger; sie war der letzte Schlag, der ihren Ruin vollendete, denn nichts blieb ihnen mehr übrig nach der Zerstörung einer Anstalt, ohne welche weder wichtige Unternehmungen noch Sicherheit der Zahlungen Statt finden konnten. Da Hamburgs gesammte Kaufleute gewöhnlich nur so viel baares Geld zu Hause behielten, als sie zu ihren täglichen Ausgaben brauchten, und alles andere in der Bank niederlegten, die gleichsam ihre Deckungs= und Zahlungscasse war, so enthielt diese ihr noch übriggebliebenes Vermögen; ganz natürlich wurden sie nun durch diese Beraubung zu Bettlern und die Wittwen und Waisen ein Raub der Verzweiflung.

Die Niederreissungen erstreckten sich mit jedem Tage weiter; außer denen, wovon wir schon gesprochen, verbrannte man auch noch die Hammer=Vorstadt, in welcher sich die meisten

Landhäuser der angesehensten Hamburger befanden, so wie alle Gebäude, welche den bestimmten Umkreis zunächst berührten. Man gab den unglücklichen Bewohnern keine vorläufige Nachricht, und so hatten sie nicht einmal Zeit ihre Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen. Ehe man die Wohnungen und Landhäuser in Brand steckte, plünderte man sie rein aus; alles ward zertrümmert oder auf öffentliche Plätze geschafft, wo man es versteigerte. Bald blieb auch das Innere der Stadt nicht verschont; es erging Befehl in Zeit von acht und vierzig Stunden, alle Häuser abzutragen, die an den Wall, zwischen dem Altonaer- und dem Wasserthore, stießen, und man schritt zur Niederreissung, noch ehe diese Frist um war.

Das prächtige Gebäude der Börsenhalle, einer der schönsten Anstalten von Europa, ward zum Magazine genommen; ganze Straßen mußten Lazarethe und Casernen abgeben; selbst die Freimauerlogen verwandelte man in Hospitäler, während es noch ein Menge Gebäude gab, die man zu diesem Zwecke hätte gebrauchen können. Drei kleine Kirchen hatten schon seit geraumer Zeit zu Pferdeställen gedient; jetzt kam auch noch die Reihe an die Hauptkirchen. Freilich waren

die Pferde nicht mehr, für welche man diese Gotteshäuser bestimmte, denn ein großer Theil der längst in Beschlag genommnen Ställe, stand bereits leer; aber dieß gab doch Gelegenheit, den Beichtkindern die süßen Tröstungen der Religion zu entziehen, indem man es den Predigern erschwerte, sie durch die Hoffnung einer glücklicheren Zukunft aufzurichten, und ihnen in ihren Leiden einen lindernden Balsam zu reichen. So oft man dem Gouverneur vorstellte, daß, so viel andere Gelegenheiten zu geschweigen, auch noch zwei Schauspielhäuser da wären, die man, statt der Kirchen, zu Pferdeställen nehmen könnte, gab er immer zur Antwort, man müsse das Volk belustigen und durch Schauspiele die öffentliche Stimmung leiten, dahingegen die Prediger durch ihre ewigen Ermahnungen zur Geduld und frommen Ergebung ihren Beichtkindern, die Leiden, welche sie zu erdulden hatten, nur noch fühlbarer machten.

Die Gottesäcker vor den Stadtthoren, die, beschattet von Pappeln, Linden und allen Arten von Bäumen, die schönsten Denkmäler aufzuweisen hatten, wurden gänzlich verheert; man durchwühlte die Grabmähler, gleich als wollte

man auch die Todten um die Ruhe bringen, die man den Lebenden nicht vergönnte.

Jeder Tag war Zeuge von einer neuen Plakkerei oder Bedrückung, welche sich der unermüdliche Groll des Gouverneurs zu ersinnen wußte. Noch erwartete die schmäligste Beschimpfung den Handelsstand, der dadurch aufs Aeußerste erbittert ward. Eines Tages, da die Kaufleute zur gewohnten Stunde sich auf der Börse befanden, vertrieb man sie von dort mit Kolbenstößen und Bayonettstichen, ohne ihnen vorher bekannt zu machen, daß man beschlossen hatte, diesen allen Völkern so heiligen Ort in einen Pferdestall zu verwandeln.

Der strenge Winter, welcher dem russischen beikam, hatte fast alle Vorräthe von Holz und Torf erschöpft; letzteres bezahlte man mit einem Sou das Stück. Es war also hohe Zeit, Maßregeln zu treffen, um einem so dringenden Bedürfnisse abzuhelfen. Nichts leichteres als dieß; man verfiel auf ein schon bekanntes Mittel. Das Tischler- und Bauholz, welches sich noch in den Niederlagen der Privatleute befand, wurde nach dem Werthe des Brennholzes tarirt und auf Borg gekauft, denn wie konnte man bei Gelde seyn, nachdem man die Bank geraubt hatte?

Endlich kam der 19. December, dieser so bang erwartete Tag. Der Verproviantirungstermin war um, der Feind rückte heran und predigte Aufruhr, so hieß es in einer Proclamation des Gouverneurs, welche die äußeren und inneren Thore zu verschließen befahl. Der Prinz untersagte bei Todesstrafe alle Verbindung mit dem Feinde; er gebot allen unverheiratheten Fremden, das heißt, allen die nicht aus Hamburg gebürtig waren, so wie auch den Handwerkspurschen, den Studenten, Kaufmannsdienern, Markthelfern, Landstreichern und Bettlern, die Stadt in Zeit von vier und zwanzig Stunden zu verlassen. Alle Einwohner, die mit Anschaffung ihres Vorraths nicht zu Stande gekommen waren, sollten in acht und vierzig Stunden abziehen, und zu dem Ende wollte man den 20. und 21. von zehn Uhr Morgens bis zwei Uhr Nachmittags die Thore offen lassen. Zu gleicher Zeit verordnete der Gouverneur Haussuchungen, um sich von der Vollziehung dieser Befehle zu überzeugen. Jeder Uebertreter sollte von der bewaffneten Macht abgeführt, und im Fall der Wiederkehr als Spion angesehen und bestraft werden. Den freiwillig Auswandernden erlaubte man, nach vorhergegangener Declaration

bei einer rechtmäßigen Behörde, ihre Habe einem Bevollmächtigten anzuvertrauen; die aber mit Gewalt abgeführt wurden, erhielten diese Begünstigung nicht und durften auch nicht das Geringste von ihren Sachen mitnehmen.

Zahlreiche Patrollen streiften durch alle Gessen, um die strengste Vollziehung dieser grausamen Befehle zu handhaben. Vergebliche Vorsicht! Nur wenige Leute benutzten die Fristverlängerung, um noch mit ihrer letzten Barschaft Lebensmittel anzukaufen. Alle Andere, die zur Verbannung auserseben waren, ergriffen mit Freuden diese Gelegenheit, ihren Qualen zu entkommen; lieber wollten sie arm und elend seyn, als länger in einer Stadt leben, wo jeder Tag neue Leiden mit sich brachte, und in welcher bei einer sehr wahrscheinlichen Beschießung oder Einschließung die fürchterlichsten Krankheiten ausbrechen mußten.

Am 20. December fingen die Fremden an, schaarenweise auszuwandern. Die, welche den Befehlen des Gouverneurs nicht gutwillig gehorchten, wurden aus den Comptoiren, den Läden, den Häusern und Kellern gerissen, und von Cürassieren zu den Thoren hinausgebracht, ohne daß man ihnen Zeit ließ, etwas von ihren Sachen mitzunehmen. Die verheiratheten Einwohner,

die inbürtigen Bürger, und diejenigen, welche hinlänglich verproviantirt zu seyn glaubten, alle diese beweinten das traurige Schicksal dieser jungen Leute, die man so grausamer Weise aus ihren Wohnungen verjagte und ohne alle Hülfsmittel dem schrecklichsten Mangel und der Strenge des Winters Preis gab. Ach, sie wußten nicht, daß ihnen ein gleiches Schicksal bevorstand und sie in Kurzem über sich selbst würden weinen müssen!

Zu einer recht würdigen Feier des Weihnachtsfestes ließ der Gouverneur eine Proclamation ergehen, worin, bei Strafe von fünf und zwanzig Stockprügeln, jedem noch nicht gehörig verproviantirten Einwohner aufgegeben wurde, den schon gegebenen Befehlen schleunigst Folge zu leisten. Diejenigen aber, die auch nach dieser ersten Züchtigung sich noch saumselig zeigten, sollten mit funfzig Stockprügeln und der Abführung aus der Stadt bestraft werden. Diese gewaltsamen Verfügungen desto empörender zu machen, erlaubte man sich noch vor der bestimmten Frist, in der Nacht, Leute aus allen Ständen und ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters aus den Betten zu holen, um sie zu den Thoren hinauszubringen. Dabei durften sie nichts mitnehmen als ihre Kleidung. Und aus welchen Gründen verfuhr man so? was fragten Haß und

Rache nach Gründen? Mehrentheils waren diejenigen, die man auf diese Art abführte, reiche oder bemittelte Leute, ja selbst solche, die in Rücksicht ihrer Verproviantirung alle Befehle auf das gewissenhafteste vollzogen hatten.

Den 25. December begonnen die Haussuchungen. Ein Officier und ein Employe waren damit beauftragt. Der unglückliche Einwohner zeigte ihnen mit Zittern seine Vorräthe. Da man bei der Schätzung gar keinen Maßstab angegeben hatte, so konnten die Meisten darauf rechnen, ihre Vorräthe für unzureichend erklärt zu sehen. Dieß vorausgesetzt, blieb ihnen nichts übrig als auszuwandern, wenn sie der schmählichen Strafe entgehen wollten, mit welcher man ihnen drohte. So wurden die Magazine angefüllt mit dem Eigenthume der Unglücklichen, die ihren letzten Heller hingegeben hatten, um sich Lebensmittel zu verschaffen. Ueberall Verzweiflung; man sprach nicht mehr von seinen Drangsalen; man klagte nicht mehr über eine schmerzhafte Trennung; die Unglücklichen, welche zurückblieben, beneideten das Loos der Unglücklichen, die sich von ihnen trennten. Ein verwilderter Blick, Thränen in den Augen, das war der ganze Abschied. Thränen, das war Alles, was der Sohn dem Vater, der Gatte der Gefährtin seines Unglücks

schenken konnten; das war das einzige Gut, welches man den Hamburgern gelassen hatte, und noch mußten sie es vor ihren Peinigern verborgen halten.

Wer wagt, es zu entwerfen, das grausende Gemälde von 50,000 Menschen, mitten im strengsten Winter aus ihren Wohnungen vertrieben, ohne Geld, ohne Brot, größtentheils mit Lumpen behangen, die kaum ihre Nacktheit verhüllten, vor Kälte erstarrt, heulend vor Hunger und diejenigen verfluchend, die sie dem tiefsten Elende und allen Schrecknissen eines langsamen und entsetzlichen Todes Preis gaben! Hier ein Greis, niedergebeugt von Alter und Gram; barfuß, das Auge hohl und verloschen, unterstützt er seine Gattin, die ihren Leiden unterliegt. Dort eine Mutter, die keine Thränen mehr findet; mit trocknem, stierem Blick fleht sie zum Himmel um den Lebenstrank, dessen Quelle in ihrer Brust versiegt ist, woraus dem sterbenden Kinde nur noch Blut zufließt. Das Gewimmer dieses armen Wurmes vermischt sich mit dem Jammern der Kleinen, welche die Kniee ihrer Mütter umklammern, und nach Brot schreien. Zu Hunderten gaben sie den Geist auf in dem tiefen Schnee auf Dänemarks Landstraßen; hier der junge Mann in der Blüthe seiner Jahre, neben seinem alten Vater, der vor

ihm vollendet hat; dort arme Kinder von Hunger und Kälte gefoltert! Ihre kleinen gefalteten und erfrorenen Hände, schienen den Himmel um Rache anzurufen, und von ihm ihre Väter und Mütter herabzuflehen, welche Schmerz und Verzweiflung schon hingerafft hatten. — Weiter hin ein armes Weib, gekrümmt unter der Last der Jahre; seit langer Zeit hatte sie ihre Hütte nicht verlassen; auf der Erde hinkriechend, hält sie sich an jeden Lehnpunkt; bald ganz entkräftet ruht sie einen Augenblick auf einem kalten Steine; ein Barbar, nicht werth ein Franzose zu seyn, weckt sie mit einem Kolbenstoße und zwingt sie weiter zu gehen; endlich sinkt sie hin und stirbt, geliebkoset von einem alten Hunde, während das Ungeheuer sich lachend entfernt. Oft wurden die unglücklichen Verbannten ausgezogen, wenn sie an die Vorposten gelangten; man raubte ihnen noch das Wenige, welches die Habsucht ihnen bei ihrem Abgange aus der Stadt gelassen hatte.

Viele Bürger hatten das Mittel ergriffen, welches ihnen der Gouverneur vorgeschlagen, wenn sie bleiben wollten; sie verpflichteten sich an den Festungswerken zu arbeiten. Ihr Loos war noch schrecklicher als das ihrer Landsleute, die sich entschlossen hatten, auszuwandern. Zu Sklavenarbeiten verdammt, sahen sie ihre

Kinder, und selbst ihre schwangern Frauen abführen, eine tausendmal schmerzhaftere Trennung als der Tod! Manche von diesen bejammernswürdigen Schlachtopfern kamen mitten in den Wäldern nieder, und starben mit ihrem Kinde auf einem Schneebette, das ihnen zum Grabe diente.

Doch wir wenden unsere Blicke von einem Gemälde, das Schaudern erregt, so schwach es auch entworfen ist. Wir schweigen von den Häusern des Hamburgerbergs und aller seiner Umgebungen, die man bis dahin verschont hatte, die aber der Prinz auch endlich den Flammen Preis gab, ohne den Bewohnern Zeit zu lassen, ihre Habseligkeiten zu retten; wir sagen nichts von den Erschießungen, von dem gesetzwidrigen willkührlichen Impost der acht vom Hundert auf sämmtliche Waaren, nachdem die Bank schon ausgeplündert war, von so vielen andern Ermächtigungen des Prinzen von Eckmühl, des Grafen von Hogendorp und des Herrn d'Aubignose; die Züge an diesem Gemälde sind zu gräßlich, als daß man sie alle ausmahlen möchte.

Der Kronprinz von Schweden traf die heilsamsten Veranstaltungen, um den unglücklichen ausgewanderten Hamburgern beizustehen. Er gab Befehl, sie in Bremen, Oldeslohe und Lübeck aufzunehmen und wies ihnen, um ihren dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen, ansehnliche Summen an, die von den Contributionen abzuziehen waren, welche man im Holsteinschen aus-

geschrieben hatte. Seit ihrer Auswanderung sind die Leiden der in der Stadt zurückgebliebenen auf einen Grad gestiegen, von dem man sich vorher keinen Begriff machen konnte. Die ganze Stadt ist nur ein Hospital, wo ansteckende Krankheiten jeden Tag eine Menge Menschen wegraffen. Hungersnoth zwingt die Einwohner über die Leichname der Pferde und Rinder herzufallen, und so vergiften sie sich mit einer ungesunden Nahrung, die einen plötzlichen Tod nach sich zieht.

Seitdem Europa von seiner Geißel befreit ist, fängt das wiedergebohrene Frankreich an Ruhe und alle Wohlthaten zu genießen, die ihm werden mußten mit seinem rechtmäßigen Könige, der in seine Hauptstadt zurückgekehret ist; alle Völker feiern um die Wette, das den Franzosen wiedergegebene Glück und die Hoffnung eines baldigen Friedens, der sie alle mit Brüderbanden umschlingen wird. Unterdeß aber peinigen der Prinz von Eckmühl und seine Genossen noch immer die Stadt, welche zuerst das Beispiel patriotischer Aufopferungen gab und unter allen das bedauernswürdigste Schlachtopfer ihrer Thatkraft und eines fürchterlichen Krieges geworden ist.

Dieser Prinz ist taub gegen alle Nachrichten von der Veränderung, die nicht allein in seinem Vaterlande, sondern auch in ganz Europa Statt gefunden hat. Er stellt sich ungläubig, weil er gern einen Vorwand haben möchte seine Herrschaft zu verlängern; er erklärt die Entsagung seines Monarchen, die Einsetzung einer proviso=

rischen Regierung und die Thronbesteigung Ludwigs XVIII. für Lügen. Sein Starrsinn geht so weit, daß er selbst die Depeschen nicht erbrechen will, die ihm seine Regierung zuschickt und sich weigert, die Stadt zu übergeben, indem er vorgiebt, sein Kaiser würde ihm keine Befehle durch russische Officiere zustellen. Aber auf welchem Wege will er sie denn erhalten, während die Stadt von den Russen eng eingeschlossen ist?

Der Marschall Davoust wird sich endlich genöthigt sehen eine Stadt zu räumen, die so lange unter seiner Herrschaft geseufzt hat. Aber wird er die Wohlthaten des wiedergebohrnen Frankreichs genießen, und wie die andern Marschälle auf seinen Lorbeern ruhen? Wird er ungestraft, durch eine Reihe von Gewaltthätigkeiten alle Menschen- und Völkerrechte mit Füßen getreten haben? Und die Wegnahme der Bank, dieses Gemeingutes aller handelnden Nationen, und die tausend unschuldigen Schlachtopfer, welche durch ihn im schrecklichsten Elende umkamen, der Brand, die Verheerung, der Ruin von Deutschlands erster Handelsstadt, das Erschießen und Einkerkern eines Theiles ihrer Einwohner, soll ihm das Alles so hingehen, ohne daß er zur Verantwortung gezogen werde, ohne daß ein Gericht über ihn ergehe, wie die vertriebenen Brüder dieser Unglücklichen, wie Deutschland und alle andere Nationen, wie Himmel und Erde es laut fordern von Frankreich und dem erhabenen Monarchen, der es jetzt beherrscht? Doch nein; die Gerechtigkeit war von

jeher die erste Tugend der Könige von Frankreich. Ludwig XVIII. wird Befehl geben, das Verfahren des Prinzen von Eckmühl, des Grafen von Hogendorp und des Herrn d'Aubignose mit der strengsten Partheilosigkeit zu untersuchen. Eben so gerechte als strenge Richter werden ihre Handlungen abwägen, und die Schuldigen bestrafen. So werden sie allen Erwartungen entsprechen, besonders aber denen des unglücklichen Hamburgs, das so lange unbarmherzig gemißhandelt, nun endlich ganz zu Grunde geht.

---